

Thomas Aiginger

AUS

NAHME

ZUSTAND

Roman

braumüller

III

Vera fröstelte in ihrem ärmellosen Leinenkleid, dreiundzwanzig Meter unter dem kühlen Wasser des Donaukanals. Jede U-Bahn presste einen neuen Schwall eisiger Luft in die Station. Kälte, gewonnen aus elektrischem Strom, für den irgendwo Auen zubetoniert, Plutonium gespalten oder CO₂ in die Atmosphäre gejagt wurde. Nur damit sie hier bei einer Außentemperatur von zweiunddreißig Grad frieren musste.

Sie war für einen warmen Sommerabend gekleidet, nicht für diese zugigen Katakomben. Das Kleid trug sie für Daniel. Er mochte es, weil es ihr eigentlich zu kurz war. Eine dänische Freundin aus ihrer Greenpeace-Zeit hatte es ihr vor vielen Jahren zum Geburtstag genäht. Am oberen Ende, wo Veras feuerrote Locken den Stoff berührten, säumte den grauen Leinenstoff ein buntes, handgesticktes Muster.

Ingeheim wusste Vera, dass weder die Klimatisierung noch das kurze Kleid ihre Gänsehaut verursachte. Vera fror nicht so schnell. Eigentlich. Denn seit dem 13. Juni ließen regelmäßig Frostattacken ihren Körper erzittern, bei jeder Temperatur. Sie verursachten physische Schmerzen. Nicht im Bauch oder im Kopf, wie man vermuten mochte, sondern in ihren Knochen. Als drohten sie, spröde vor Kälte, jeden Moment zu brechen.

Zunächst hatte sie die Schmerzen für eine aufkommende Grippe gehalten. Es dauerte drei Tage, bis sie bemerkte, dass sie immer dann fror, wenn sie Daniel anrief. Jedes Mal, wenn sie die Wohnungstür aufsperrte. Jedes Mal, wenn sie irgendwo auf ihn wartete.

Sie konnte sich nicht erinnern, so etwas früher empfunden zu haben. Als Kind lief sie mit Freunden nächtens durch den stockfinsternen Wald, als Teenager knöpften ihr ältere Burschen im Auto die Hose auf. Sie sprang aus Flugzeugen und verbrachte vier Tage in einem norwegischen Gefängnis. Nie hatte sie so gezittert. Das Gefühl, das sie ihr Leben lang für Angst gehalten hatte, war bloß ein wohliger Adrenalin-Schauer. Sie liebte diese euphorische Stimmung, das Gefühl, stärker als alle anderen zu sein. Vera hatte immer geglaubt, sie liebte die Angst. Bis das ohnmächtige Bangen um Daniel begann. Erst da wusste sie, was Angst war. Würde er da sein? Würde er ihren Anruf annehmen? Würde er kommen?

Vera jagte eine Runde über den Bahnsteig, um sich warm zu halten. Immer nur so weit, dass sie die Rolltreppe im Blick behalten konnte. Daniel verspätete sich selten, und es blieben ihm auch jetzt noch zehn Minuten bis zur vereinbarten Zeit. Vera war zu früh gekommen. Sie hatte es dank ihrer Nervosität nicht mehr daheim ausgehalten.

Dann war er da. Vera erkannte die grasgrünen Flohmarkt-Sneakers auf der Rolltreppe. Zentimeter für Zentimeter glitten seine Jeans in ihr Blickfeld, sein langer Oberkörper, aufrecht wie immer, kerzengerade mit selbstbewussten Schultern. Dann sein dunkelbrauner

Vollbart, die graugrünen, aufmerksamen Augen und seine verstrubbelten Haare. Daniel Degenhorst hatte die Ausstrahlung eines Rockstars. Er lächelte, als er Vera sah und lehnte lässig an dem schwarzen Handlauf, bis ihn die Rolltreppe vor ihr ausspuckte.

Vera legte die Arme um seinen Nacken und küsste ihn. Wieder stellte sie überrascht fest, dass sie beinahe gleich groß waren. Je kleiner sie sich innerlich fühlte, desto größer erschien ihr Daniel.

„Wo warst du Blümchen?“, fragte Vera.

Daniel grinste geheimnisvoll.

„Verrätst du mir wenigstens, wo wir hingehen?“

Ohne zu antworten, griff Daniel nach ihrer Hand. Sie ließen den Lift fahren und kletterten die Treppen hinauf in die Abenddämmerung. Vera erzählte von ihrem Ärger über die Klimaanlage.

„Immer noch besser, als wenn sie alle mit dem Auto fahren, bloß, weil ihnen die Menschen in der U-Bahn zu viel transpirieren“, entgegnete er. Ein typisches Daniel-Argument. Und Vera war es mit der lauen Luft auf ihrer sommersprossigen Haut und Daniel an ihrer Hand mittlerweile egal.

Zu Veras Überraschung bogen sie am Donaukanal links ab. Heute feierten sie ihren fünften Jahrestag. Sie hatte vermutet, dass sie stromaufwärts in den Augarten gehen würden. Wo führte Daniel sie hin?

Neben ihnen in der Wiese bereiteten sich die ersten Jugendlichen mit einem Sechserpack Bier auf die Nacht im Club gegenüber vor. Ein Punkmädchen sprayte gerade eine aufreizende außerirdische Dame auf die Kaimauer. In der Sprechblase stand: „*Fuck me to survive.*“ Dutzende Jogger kamen ihnen entgegen, ein Schnösel auf einem dieser idiotischen Segways und eine Mutter mit Kinderwagen. Das vorbehaltlose Glück in ihren Augen versetzte Vera einen Stich.

An der nächsten Treppe führte Daniel sie hinauf zu einem Wohnhaus in der Unteren Donaustraße. Vera kannte das Haus. Doch wieso sollten sie hier ihren Jahrestag verbringen? Im vierten Stock zog Daniel einen Schlüsselbund aus der Tasche und sperrte die Wohnungstür auf. Über der Glocke stand: „*Norbert + Birgit Vreisen.*“ Daniel schob Vera in das Vorzimmer. „Norbert und Birgit spielen gerade im Konzerthaus“, sagte er und bedeutete ihr voranzugehen.

Es duftete nach Ingwer, Kreuzkümmel und Kardamom. Mit bloßen Sohlen tappte Vera ins Wohnzimmer.

Auf dem für zwei Personen gedeckten Tisch brannten lange weiße Kerzen. Die Vorhänge waren zugezogen.

„Keine Flecken auf den Teppich machen“, sagte Daniel lächelnd. Sie spürte wieder die warme Aufregung, die sie früher für Angst gehalten hatte. Sie fühlte seinen weichen Bart an ihren Handflächen, als sie seinen Kopf zwischen ihre Hände nahm und küsste. Seine Haut duftete wie feuchter Waldboden. Kein Mann roch wie Daniel.

IV

Fünf Tage nach dem Fax wurde Pierre zum ersten Mal in seinem Leben aus einem Club geworfen.

Schon als er die Stiegen in die „Passage“ hinunterging, fühlte er sich in seinem Lieblingsclub wie ein Fremdkörper. Die vereinzelt Gäste lungerten auf weißen Loungemöbeln und sahen aus, als würden sie noch in die Schule gehen. Nach vier Fernsehabenden auf der Couch spürte Pierre eine physische Abneigung gegen Polstersessel. Er lehnte sich an die indirekt beleuchtete Bar. Ein Blick durch den Club bestätigte seine Befürchtung, dass er als Einziger ohne Begleitung hier war.

Sogar im Tempel der Coolness lief an diesem Abend CNN. Pierre amüsierte die naive Freude, mit der sich seine Generation für die Lalaaren begeisterte. Endlich etwas, das ihnen Bedeutung verlieh: Sie durften miterleben, wie ein außerirdisches Volk die Menschheit kontaktierte. Die Welt ihrer Kinder würde eine andere sein.

Pierre verfolgte auf dem Flatscreen über der Bar zum ersten Mal im Leben eine Tagung des UN-Sicherheitsrats. Im Hauptquartier der Vereinten Nationen in New York würde in wenigen Minuten die offizielle Antwort der Menschheit an die Lalaaren verlesen werden. Fünf Tage lang hatten Heerscharen von Diplomaten an der ersten Nachricht gefeilt.

Mittlerweile verkam die Erklärung zu einem reinen Formalakt. Die Könige, Präsidenten und Premierminister waren längst mit ihren Botschaften vor die Kameras getreten. Pierre fragte sich, was die Lalaaren mit diesem Wirrwarr anfangen würden. Ob dort weitere tausend Diplomaten arbeiteten, die das Durcheinander von der Erde für die Entscheidungsträger ihres Planetensystems aufbereiteten?

Mit den einleitenden Floskeln würden sie sich nicht schwer tun. Alle Politiker glänzten mit höflichen Willkommensgrüßen und Plädoyers für Frieden. Schwieriger wurde es, wenn der russische Präsident die Lalaaren in seiner Rede über die Machtverhältnisse auf der Erde und den zum Scheitern verurteilten amerikanischen Imperialismus aufklärte. Oder wenn Dutzende Staatsoberhäupter ihre Länder als den perfekten Ort für eine Lalaaren-Basis auf der Erde anpriesen. Der iranische Präsident bot ihnen hundert Millionen Barrel Rohöl als Willkommensgeschenk, China wollte ein gigantisches Zentrum für technologischen Austausch errichten und Russland einen Teil Sibiriens als selbstständiges autonomes Gebiet an sie abtreten. Doch der russische Präsident stellte in seiner Rede auch klar, dass Russland keine Aggression dulden würde: „Wir wollen eine friedliche Beziehung zu dem Volk der Lalaaren, betonen aber, dass wir gegebenenfalls in der Lage sind, unseren Planeten zu verteidigen.“

Die von den Lalaaren benannten Kommunikationskanäle CNN, Al Jazeera, Russia Today, CCTV, teleSUR bemühten sich um den Anschein, verantwortungsvoll mit ihrer

neuen Macht umzugehen. Die sogenannten Big Five setzten Kommentatoren ein, die den Kontext der Meldungen für die Lalaaren erklärten, um ihnen die Interpretation zu erleichtern und die Rollen unterschiedlicher Politiker und Wissenschaftler zu erklären. Allerdings kommentierte Russia Today die Rede des amerikanischen Präsidenten ein wenig anders als CNN.

Der Generalsekretär der Vereinten Nationen rang eine Woche lang darum, Herr über das Chaos zu werden. Nie zuvor hatte es den Bedarf gegeben, die Erde offiziell mit einer Stimme sprechen zu lassen. Die einzelnen Staaten hatten die Position der Menschen durch ihre voreiligen Versprechungen empfindlich geschwächt. Würden die Lalaaren die individuellen Angebote einlösen, könnten sie sich auf der Erde ohne Gegenleistung nach Lust und Laune bedienen.

Nach Tagen einigte man sich, den UN-Sicherheitsrat mit der Verfassung einer Antwort zu betrauen. Dann stritt man darum, wer sie vortragen durfte. Schließlich trafen die wichtigsten Diplomaten der Welt eine weise Entscheidung: Jedes Mitglied des Sicherheitsrats sollte eine Zeile vorlesen. In letzter Sekunde verzögerte sich der offizielle Akt, weil der französische Präsident verlangte, in französischer Sprache vortragen zu dürfen. Es sei nicht einzusehen, wieso sich die Menschen durch die Lalaaren willkürlich eine bestimmte Sprache zur Kommunikation aufzwingen ließen. Nach zähen Verhandlungen erzielte man den Kompromiss, dass jedes Staatsoberhaupt die Lalaaren in seiner Sprache grüßen, der Text aber auf Englisch verlesen werde. Der Event wurde um eine weitere Stunde verschoben, damit der französische Präsident die korrekte Aussprache seines Satzes einstudieren konnte.

Samstag, dreiundzwanzig Uhr mitteleuropäischer Sommerzeit, saßen die Mitglieder des Sicherheitsrates wie aufgeregte Volksschüler im Kreis und verlasen fünfzehn Sätze, in denen sie ihr Interesse an einer friedvollen Beziehung, kulturellem, wissenschaftlichem und gesellschaftlichem Austausch, am Aufbau eines diplomatischen Kommunikationskanals sowie eines interplanetaren Rechte- und Wertesystems Ausdruck gaben. Die Versprechen der Nationalstaaten wurden für nichtig erklärt. Einzig der UN-Sicherheitsrat sei bevollmächtigt, Verhandlungen über Leistungen der Menschen zu führen. Noch bevor das letzte Staatsoberhaupt gelesen hatte, verdoppelte der Iran sein Erdölangebot.

Auf die feierliche Zeremonie folgte Werbung. Nicht nur Politiker kommunizierten mit den Lalaaren. Firmen und Privatpersonen rissen sich um Werbeplätze der Big Five. Pierre konnte den Spots ohne Ton folgen. Alle Sendungen der Big Five wurden mit englischen Untertiteln ausgestrahlt, um den Lalaaren die Übersetzung zu erleichtern. Im ersten Spot stand ein smarterer Afroamerikaner vor weißem Hintergrund. Er trug Jeans, ein grünes Google T-Shirt und eine dicke, rechteckige Brille: „Google bietet Menschen und allen Völkern des Universums Zugriff auf jede Information, die auf unserem Planeten verfügbar ist.“ Von beiden Seiten zog er virtuelle Objekte ins Bild: Karten, Videos, Musikstücke. „Wir ermöglichen jedem freien Zugang zum größten Schatz der Erde. Gemeinsam mit euch, liebe Lalaaren, möchten wir für euch einen einfachen interplanetaren Zugriff auf das menschliche Wissen entwickeln. Kommt mit uns ins Gespräch. Schickt ein Fax an: 001 354 12345678.“

Der Spot sorgte seit zwei Tagen für Aufregung. Durften Unternehmen Informationen an

die Lalaaren weitergeben? Welchen Bedingungen sollten Geschäftsbeziehungen mit den Lalaaren unterliegen? Die amerikanische Regierung versuchte erfolglos, den Big Five die Ausstrahlung von Werbebotschaften an die Lalaaren zu untersagen.

Als Nächstes lief Abha Sumbramian, die Tochter eines indischen Milliardärs, in weißem Prinzessinnenkleid durch die Brandung. In einem diamantbesetzten Bikini tauchte sie ins Meer. Die Muskeln spielten auf ihrem Rücken, während sie in den Sonnenuntergang schwamm.

„Möchtest du meinen wundervollen Planeten näher kennenlernen?“, fragte der Untertitel. „Seit meiner Kindheit träume ich von einer interplanetaren Beziehung.“ In Zeitlupe stieg Abha aus dem Meer, ihre weißen Zähne strahlten in die Kamera. „Fax deine Bewerbung an +91562345171 und ich führe dich in das Wunder der menschlichen Liebe ein.“ Einige Burschen notierten die Nummer grölend in ihren Smartphones, bevor sie wieder zu Pierre hinüberstarten. Er hatte das Gefühl, sie machten sich über ihn lustig.

Pierre floh auf die Toilette. Aus dem Spiegel starrte ihm ein schwammiges Monster entgegen. Seine Haut glänzte weiß. In seinem karierten Hemd sah er zehn Jahre zu alt aus für diesen Club. Unsinn, sagte er sich, ein bisschen tanzen, ein kleiner Schmäh und die Mädchen würden auf ihn abfahren wie früher.

Zurück an der Bar ließ er seinen Blick über die anwesenden Frauen streifen. Eine schlanke Asiatin in schwarzem, hochgeschlitzten Kleid tanzte wie ein Model in einer Bacardi-Werbung. Am Rande der Tanzfläche tappte eine Riesin mit versonnenem Lächeln zum Beat eines Songs. Sie steckte in einer knallroten, über und über mit langen Rüschen besetzten Bluse mit tiefem Dekolletee, die aussah wie aus einem mittelalterlichen Märchen. Ihre dunkelblonden Haare hatte sie mit einer roten Masche zu einem Pferdeschwanz gebunden. Hohe Wangenknochen verliehen ihrem Gesicht etwas Spitzbübisches, konnten aber gegen die ungeschlachten Proportionen ihres Kopfes wenig ausrichten. Pierre gab ihr sechs von zehn Punkten. Sie war nicht fett, aber ihre Figur schien dafür geschaffen, einen Pflug über das Feld zu schieben. Würde man sie um ein Drittel schrumpfen, wäre sie vielleicht ganz süß.

Die Märchenfrau mit der Rüschenbluse wechselte zur Bar, um ein Getränk zu bestellen. An ihrem Arsch baumelte ein weißes Stück Papier. Sie hatte vergessen das Preisetikett von ihrer Hose abzuschneiden.

„29,90 ist aber ein tolles Angebot“, sagte Pierre. „Was ist da alles inkludiert?“

Sie zuckte ein wenig zusammen. „Wie bitte?“

„Der Preis auf deinem Hintern.“

Die Riesin griff nach hinten und wurde rot. Sie kicherte. Pierre sah eine kleine Lücke zwischen den vorderen Schneidezähnen. „Kannst du es bitte abreißen?“

Als wahrer Gentleman gehorchte Pierre solchen Befehlen widerspruchslos. Um den Stoff der Hose nicht zu beschädigen, fuhr er mit einer Hand in den Bund. Die Haut an ihrem Kreuz war von einem samtig weichen Flaum bedeckt. Pierre stützte seine zweite Hand an ihrer rechten Backe ab und riss den Zettel heraus.

„Danke, dass du mir das gesagt hast“, sagte sie.

„Das Vergnügen war ganz auf meiner Seite“, antwortete Pierre.

„Weißt du, ich habe das alles extra für heute gekauft.“ Pierre mochte ihren Salzburger